Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 14. — den 5. April 1828.

Der Orden pour le mérite.

Es ist so eben eine kleine Geschichte des preußischen Ordens de la générosité erschienen, aus welchem später der Orden pour le mérite entstand. Den ersten stiftete der zweite Sohn des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, Friedrich, als ein Prinz von zehn Jahren, dessen damalige einzige Aussicht der künftige Besitz des Fürstenthums Halberstadt war, im Jahre 1667. Nachdem dieser Prinz, unter dem Namen Friedrich I. sich zum König von Preußen erklärt, und den schwarzen Adlerorden gestiftet hatte, gab er auch dem Orden de la générosité, dem Geschöpf seiner Jugend, einen höhern Glanz. Friedrich II. verwandelte diesen Orden, ohne ihn jedoch ganz aufzuheben, im Jahre 1740 in den Orden pour le mérite, der geraume Zeit hindurch in größtem Ansehn stand, und als die ausgezeichneteste Belohnung militärischer Verdienste angesehen wurde. Der Verfasser widerlegt durch Thatsachen die fast allgemein angenommene Meinung, daß dieser Orden nur für militärisches Verdienst bestimmt gewesen; er wurde auch für Civil-Verdienste ertheilt. Durch die Erweiterungs-Urkunde für die königlichen preußischen Orden und Ehrenzeichen vom 18. Januar 1810 ist er, unter dem Namen des Militär-Verdienst-Ordens, mit Beibehaltung der frühern Devise pour le mérite blos auf das im Kampfe gegen den Feind erworbene Verdienst beschränkt worden. Auch Ausländern wurde dieser Orden, seit dem Jahrr 1807, an mehr als 200 russische Offiziers, verliehen. Die Umwandlung eines früher blos gesellschaftliche Verbindung andeutenden äußern Zeichens, in das der Belohnung ausgezeichneten Verdienstes, welches König Friedrich II. leitete, hatte ebenfalls einige Jahre früher (1736), in Sachsen die Stiftung des St. Heinrichs-Ordens veranlaßt. Bis dahin waren mit Ausnahme des französischen St. Ludwigs-Ordens, des schwedischen Schwert- und des russischen St. Andreas-Ordens, (von den ritterlichen und geistlichen Orden kann hier die Rede nicht seyn) alle von Fürsten ertheilte Orden, wie man sie damals nannte, bloße Hof-Ehren. Zur Belohnung militärischen oder bürgerlichen Verdienstes hatte man, außer den Medaillen an goldnen Ketten, noch an keine äußern Ehrenzeichen gedacht. Die Beispiele Sachsens und Preußens blieben in Deutschland noch geraume Zeit hindurch ohne Nachfolge. Der österreichische Maria-Theresia-Orden wurde erst im Jahre 1757 nach der Schlacht bei Collin gestiftet. Erst die Errichtung der Ehrenlegion erweckte eine fast allgemeine Nachfolge.

Der Schauspieler David Garrik.
(Beschluß.)

„Man denke nicht, daß er niedrig und gemein sey; er ist ein treuer Nachahmer der Natur und weiß die schönste Wahl zu treffen — niemals ist er unter der Rolle, die er macht, und nie erhebt er sich über dieselbe — er studirt seine Rollen, und mehr noch die Leidenschaften. Ganz in seinen Beruf vertieft, verschließt er sich die Tage, da er wichtige Rollen zu spielen hat, in sich selbst, und entzieht sich der Welt ganz. Sein Genie erhebt ihn zu dem Range des Fürsten, welchen er vorstellen soll; er nimmt dessen Tugenden und Schwachheit, dessen Karakter und Denkungsart an. Es ist nicht Garrik mehr, der redet; es ist nicht Garrik mehr, den man hört. Der Schauspieler verschwindet, und blos der Held zeigt sich. Er nimmt seine natürliche Gestalt nicht eher wieder an, bis seine Rolle aus ist.

Man kann ihn ohne Partheilichkeit für den engli-

chen Roscius halten, weil er mit dem Fluß der Rede, dem Feuer, dem Natürlichen, mit dem Witze und der Feinheit, die Pantomime und jenen seltnen Ausdruck des stummen Spiels vereiniget, die den Karakter des vollkommnen Schauspielers ausmachen.

Dies ist es, was ich gesehen habe, und was alle Schauspieler sehen sollten. Diesen Mann stelle ich zum Muster vor, und Schande für alle Schauspieler die ihm nicht nachahmen."

Etwas Größeres, zum Lobe eines Schauspielers läßt sich nicht wol anführen, schwerlich hat aber bisher auch einer von größern Talenten gelebt. Er starb den 20. Januar 1779, nachdem er ein paar Jahre in Ruhe zugebracht, einige Zeit vor seinem Tode aber, große Pein von Steinschmerzen erlitten hatte, im 63. Jahre seines Alters. Alle Schauspielhäuser wurden wegen seines Todes geschlossen, und die Schauspieler auf dem Theater zu Drurylane, hörten mitten in der Vorstellung auf, als die Nachricht von seinem Tode einlief. Die Engländer beklagten ihn, als wenn der größte Mann ihrer Nation, gestorben wäre.

Er wurde in der Abtey von Westminster, beigesetzt. Sein Leichenbegängniß war eines der prächtigsten. Die Eigenthümer der Häuser in den Straßen, durch welche der Zug ging, befanden sich sehr wol dabei, denn alle ihre Fenster wurden um vieles Geld vermiethet. Das Leichengefolge bestand in 36 Trauer- und 41 andern Kutschen. Der Herzog von Devonshire, die Lords Kamden, Spencer, Chesterfield, und andere hielten das Leichentuch. Alle Begleiter erhielten goldne Ringe. (Wie in England, bei den vornehmsten Leichenbegängnissen gewöhnlich; die sich aber diesmal auf etliche hundert beliefen.) Der Bischof von Rochester, verrichtete den gewöhnlichen Gottesdienst. Auf seinem Sarge war eine silberne Platte, worauf sein Name und Wappen, mit der Aufschrift eingegraben war: ich werde wieder auferstehen. In der Westminster Abtey ward ihm folgendes Epitaphium errichtet. Gewidmet dem Andenken David Garriks, Esquire, geboren 1717, gestorben 1779 im 63sten Jahre seines Alters. Hier liegt Garrik. Bildhauer schone deine Kunst, versuche es nicht sein Verdienst, oder Seinen Ruhm zu schildern. Wäre die Bildhauerkunst, Malerei und Geschichte, auch gänzlich verloren gegangen; so würden doch unsere Nachkommen Seinen Namen verewigen. Seine Hinterlassenschaft soll über 100,000 Pfund Sterling an Werth gewesen seyn.

Die Tory's und Whig's in England.

Der Ursprung der beiden englischen Parteien Tory und Whig datirt sich aus den Zeiten König Jakobs I. (also vom Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts), welcher mit einem großen Theile der englischen Nation in Mißhelligkeit kam. Diese erweiterte sich unter seinem Sohne Carl I., dem im Jahre 1649 enthaupteten Könige. In dem innerlichen Kriege, der zwischen ihm und dem Parlamente ausgebrochen war, nannten die Anhänger des letztern die Königlichgesinnten Tory's; ein irländisches Wort, welches so viel bedeutet, als Räuber. Die von der Partei des Königs belegten dafür ihre Gegner mit dem Namen Whig's; ein schottisches Wort, das einen kleinen Hut bedeutet, und zielten damit auf ihre Verbindung mit den Schottländern, besonders auf die puritanische Partei in Schottland, welche sich durch ihre Hüte auszeichnete, und schon gegen Jakob I. die Waffen ergriffen hatte. Inzwischen wurden diese Schimpfnamen, welche beide Theile einander gaben, wenig bekannt. Erst unter Carl II. wurden Tory und Whig ansehnliche Namen, und zwar 1678 bei Gelegenheit der Verschwörung gegen den König, deren die Katholiken beschuldigt wurden. Diejenigen, welche die Verschwörung für eine leere Erdichtung ansahen, wurden Tory's, und die, welche sie für wahr hielten, Whig's genannt. Denn ihre Verschiedenheit in der Gesinnung wirkte auch auf die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit jener Sache. Die Tory's waren nämlich Freunde des Königs, welche das Vorrecht der Krone vertheidigten; die Whig's hingegen wollten dem Parlamente mehr Unabhängigkeit geben. Bis zum Tode der Königin Anna (1714), dem letzten Sprößlinge der Stuarts, worauf das Haus Hanover in den Besitz des englischen Throns gelangte, war bald die eine, bald die andere die herrschende Partei. Vor Georgs II. Regierung an aber hörte man ihre Benennung seltener, obgleich die Grundsätze beider Parteien sich entgegengesetzt blieben. Die Freunde der Stuarts verwandelten sich allmählig in die Schutzredner der Krone und der Regierung (Ministerialpartei), und die Feinde der Stuarts, oder die ehemaligen Whig's, wurden wieder, was sie ursprünglich waren, die Schutzredner der Volkssache und die Gegner der Regierung. Sie bildeten seitdem fortdauernd die Opposition. Indeß hatten beide Parteien viel von ihrer gegenseitigen Erbitterung und Heftigkeit nachgelassen. Nur bei wichtigen Anlässen zeigte sich die letztere aufs Neue. Ungeachtet des mehrmals angestellten Versuchs, beide Parteien zu verschmelzen und sie dadurch unwirksam zu machen, giebt es noch immer strenge Tory's oder Verfechter der Vorrechte der bischöflichen Kirche und der Krone, gemäßigte Whig's oder Freunde der bestehenden Volksrepräsentation, und strenge Whig's oder Verfechter der Parlamentsreform, welche jährliche Parlamentswahl, allgemeines Stimmrecht u. s. w. vorschlagen. Man nennt letztere auch Reformers. Folglich unterscheiden sich die Tory's und Whig's noch jetzt durch ihre Grundsätze in Absicht auf Kirche und Staat. Die Tory's behaupten die Nothwendigkeit des bischöflichen Kirchenregiments; die Whig's hingegen die

Gleichheit aller und jeder Kirchendiener, und die Verwaltung der Kirchensachen durch Consistorien. In Ansehung des Staats legen die strengen Tory's dem Könige ein unwidersprechliches Erbrecht bei. Hingegen finden die Whig's die königlichen Gewalt nur in der Bewilligung des Volks gegründet, und ziehen daraus alle aus diesem Grundsatze fließende Folgerungen.

Die Vermählung des Dogen von Venedig mit dem adriatischen Meere.

Jedermann weiß, daß der Doge von Venedig sich jährlich mit dem adriatischen Meere zu vermählen pflegte. Der Ursprung und die nähern Umstände dieser sonderbaren Gewohnheit sind jedoch nur Wenigen bekannt. Im Jahre 997 unterwarfen sich die Venetianer die Einwohner von Narenta, einer Stadt am jenseitigen Gestade des adriatischen Meeres, welche Seeräuberei trieben. Freilich trieben die Venetianer auch das Piratenhandwerk, und so mochte Eifersucht das Haupt-Motiv dieser Unterjochung seyn.

Es war am Himmelfahrttage als die venetianische Flotte auslief, und die Feier dieses Sieges wurde seitdem jährlich auf eine einfache und unbeholfene Weise, im Karakter jener Zeit, begangen. Ohngefähr 200 Jahre später suchte der Pabst Alexander III., vor den Verfolgungen des Kaiser Friedrich Rothbart fliehend, einen Zufluchtsort in den Lagunen. Die Venetianer gaben sich darauf große Mühe die Zwistigkeiten zwischen diesen erlauchten Personen beizulegen, und es glückte ihnen dies auch so gut, daß sie Zeugen waren, wie der mächtige Kaiser in der St. Markuskirche, knieend von dem flüchtigen Pabste die Absolution empfing.

Um sich erkenntlich gegen seine Vermittler zu beweisen, belehnte der Pabst die Venetianer auf eine karakteristische Weise, mit dem adriatischen Meere, und der feierliche Akt dieser Ceremonie fand an dem Jahrestage der Seeschlacht von Narenta statt. Da nun das Sinnbild der Belehnung, dem einer Vermählung ähnlich, in einem Ringe besteht, so entsprang hieraus in der Folge der volksthümliche Gedanke der Vermählung des Dogen mit dem Meere. Dies beweisen auch die aus der heiligen Handlung der Trauungs-Ceremonien entlehnten Worte: „Mare! noi ti sposiamo in segno del nostro vero e perpetuo dominio!“ („Meer! wir vermählen uns mit dir als einem Zeichen unserer wahren und beständigen Herrschaft!“)

Das Schiff, auf welchem der Doge die Ceremonie verrichtete, hieß Bucentaurus. Dieser Name ist eine Verstümmelung des lateinischen Wortes ducentorum (zweihundert). Ein Befehl des Senates zu Venedig, verordnete die Erbauung eines Schiffes, welches geeignet war 200 Personen zu fassen.

Der Bucentaur, ganz mit karmosinrothem Sammt und Vergoldungen bedeckt, war außerdem mit allegorischen Figuren und vielen Trophäen, bis zur Ueberladung, geschmückt. Sonderbar genug, erblickte man unter den erstern die Götter und Göttinnen der Fabelwelt mitten unter den Heiligen und Madonnen des christlichen Glaubens. Um den Dogen, der auf einem Throne saß, waren die Großwürdenträger der Republik, so wie der ganze Adel derselben, versammelt. Auf ein gegebenes Zeichen des päbstlichen Legaten und während dieser Repräsentant Sr. Heiligkeit das Meer mit Weihwasser besprengte, stieg der Doge von seinem Thron herab, und gleich darauf warf der erlauchte Gemahl seinen Ring in das Meer.

Die Zopf-Gesellschaft.

So beliebt früher die Mode des Zopfes war, so ist sie doch jetzt längst vorüber, und der Zopf gehört, wie jeder Dahingeschiedener, der Geschichte an. Diese weiß mancherlei von ihm zu erzählen und spricht besonders von einem großen Beschützer desselben.

Es war dies der Herzog Albert III. von Oesterreich, ein weise regierender und die Wissenschaften liebender Fürst. Er stiftete die Universität zu Wien, welche Stiftung Pabst Urban der Vierte, im Jahre 1388, bestätigte, und bei welcher er dreißig Professoren anstellte, unter denen sich Conrad Celtes, der erste deutsche Dichter, und der Theologe Heinrich von Haselbach, befanden, welcher 22 Jahre über das erste Kapitel des Esaias Vorlesungen hielt, und es dennoch nicht beendigte.

Der Herzog trug einen doppelten langen Haarzopf; der ihm, zierlich geflochten, zu beiden Seiten des Kopfes herabhing, wie wol jetzt die kleinen Mädchen das Haar zu tragen pflegen. Er erhielt daher den Beinamen: Herzog Albrecht mit dem Zopf. (Albertus cum Trica.)

Einige Schriftsteller sind zwar der Meinung, es wäre nicht das Haar des Herzogs, sondern das seiner Gemahlin gewesen, welches der Herzog auf seinem Haupte trug. Er kam nämlich 1385 von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurück, und überraschte seine Gemahlin, Beatrix, Tochter Friedrich VII. Burggrafen zu Nürnberg, im Bade. Diese, um ihrem Herrn entgegen zu eilen, kleidete sich schnell an, und schlang ihr Haar in einen Knoten. Der Herzog schnitt es ihr ab, und, weil Haarringe damals vermuthlich noch nicht Mode waren, schmückte er sich damit und trug es seiner Gemahlin zu Ehren als Hauptschmuck. Andere Schriftsteller bestreiten jedoch die Richtigkeit dieser Mittheilung. Sie behaupten vielmehr: Herzog Albrecht habe sein eigenes Haar, als einen doppelten, langen Zopf getragen und weil er ein außerordentlicher Liebhaber dieser Zierde gewesen, nach der Sitte damaliger Zeiten

eine Gesellschaft des Zopfes errichtet. Ihre Statuten sind leider nicht vollständig erhalten worden, doch war ein stattlicher Zopf ein eigentliches Haupt-Erforderniß, um darin aufgenommen zu werden, und die Redensart: „es ist ihm oder ihr, ein Zopf gemacht worden" — war eine ehrenvolle Bezeichnung für Jemand, obgleich sie jetzt gerade das Gegentheil bedeutet.

Den Vorstand der Zopfgesellschaft bildeten, außer dem Herzoge, dessen Gemahlin, und der Sohn seines Bruders, Leopold der Vierte und dessen Gemahlin, Katharina von Burgund, welche man auf alten Gemälden sämmtlich mit Zöpfen abgebildet erblickt.

Herzog Albrecht war übrigens ein vorzüglicher Mathematiker und ein sehr geschickter Drechsler. Auch ist er der Erbauer des Lustschlosses Laxenburg bei Wien, wo er sich mit der Jagd zu vergnügen pflegte.

Der König von Benin.

Zufolge des Berichtes eines neuern Reisenden, ist der König von Benin, ein junger Mann von fünf und dreißig Jahren, von seinem Volke sehr geliebt, und, so schwarz er ist, hält er sich doch, da er ein ziemlich guter Regent ist, für berechtigt, sich mit den europäischen Monarchen auf gleichem Fuß zu stellen. Er nennt den König von England Bruder. Dieser afrikanische Potentat ist Vater von etwa funfzig, von funfzig Königinnen gebornen Prinzen und Prinzessinnen. Er hat die größte Lust, eine weiße Frau zu haben. Er hat eine vom Herrn Houston verlangt, der ihm auch eine Engländerin versprach. Der König von Benin nahm das gefällige Anerbieten des Reisenden an, und bat ihn, seinem Bruder von Großbritannien ein Dutzend afrikanische Prinzessinnen zum Tausch dagegen anzubieten. Wir wissen nicht, wie der König von England diesen Vorschlag aufgenommen hat, woraus sich leicht eine Art Tauschhandel zwischen weißen und schwarzen Damen bilden könnte.

Fanatische Unterwürfigkeit der Dienerschaft des Serails.

Sultan Selim III. ging eines Tages durch eine der eisernen Pforten des Serails, welche an das Meer stößt, um sich zu dem Kiosk zu begeben, wo er sich zu einer Lustfahrt einschiffen wollte. Einem Capidgi (Pförtner) kam, als er eilfertig ein kleines eisernes Gitter öffnen wollte, die Hand zwischen diese Thür und die Mauer. Die Verschnittenen und die Pagen standen bereits in Reihen, und die Bostandgis (Gärtner) ausgedehnt an diesem Gitter.

Der Unglückliche litt die grausamsten Martern, ohne jedoch einen Schmerz zu äußern, und blieb in dieser qualvollen Einzwängung mit zerquetschter Hand, die ganze Zeit, die der Sultan zum Vorbeigehen nöthig hatte.

Der arme Pförtner litt Höllenpein, er sank bewußtlos zusammen, und als man ihn wegtrug, und dabei die Gitterthür wieder zuschlug, siehe — da fallen vier abgeklemmte Finger zur Erde! — Dieser beklagenswerthe Sklave einer zügellosen Tirannei würde indeß gleichwol lieber umgekommen seyn, ehe er es gewagt hätte, ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben, um die strengen Gesetze des Stillschweigens oder des tiefen Respektes nicht zu verletzen, den man hier der geheiligten Person der türkischen Majestät schuldig ist.

Diese Begebenheit erzählt Beauvoisin in seinem Gemälde des ottomanischen Hofes. O Menschenwürde! O Sklavenseelen!

Die Verproviantirung mit Bomben.

Der Graf Harcourt belagerte in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Turin und vom Marquis Léganes sollte es entsetzt werden. Die unter diesem dienenden Spanier suchten aber vergebens die französische Belagerungslinie zu sprengen. Der Hunger meldete sich bereits mit allen Schrecknissen, und um die Festung zu retten, gerieth der Marquis Léganes auf das originelle, eben so kostbare als gefährliche Mittel, Bomben mit Mehl gefüllt, über die Stadt zu werfen. Ein Spanier sandte sogar eine mit Schnepfen gefüllte hinein. Ein Billet darin besagte, daß die Schnepfen für seine Geliebte in der Stadt seyn sollten. Ob sie dieselbe bekommen hat, giebt die Geschichte nicht an, aber die Thatsache selbst ist richtig.

Witz und Scherz.

„Herr Lieutenant," rief ein Soldat der Reichsarmee, der auf Vorposten stand, dem Kommandant der Feldwache zu: „Herr Lieutenant, da habe ich sechs Franzosen gefangen!" Bring' sie geschwinde her, antwortete der Offizier. „Sie gehen nicht." So komm allein. „Ja, sie lassen mich nicht fort."

„Nicht wahr, ich bin zu schlecht bezahlt?" fragte eine Primadonna mit ziemlich schlechter, aber ziemlich gut bezahlter Stimme einen armen Poeten. „Ei freilich, zumal wenn sie die Apotheke in Anschlag bringen!" gab dieser zur Antwort. „Die Apotheke? Wie meinen Sie denn das?"

„Nun wegen des Hustens und Schnupfens, den Ihnen das kalte, leere Haus zuziehen muß."

Logogryph.

Giebst du mir a, so bin ich Geld;
Vom Reichen sagt man, daß er viele hat;
Giebst du mir o, so bin ich Stadt,
Zur Gränze zweier Sprachen hingestellt.

Auflösung des Anagramm im vorigen Stück.
Amme. Emma.